

Volkswacht

Offizielles sozialdemokratisches Organ

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Querfurt, Delitzsch-Bitterfeld und die Mansfelder Kreise.

Redaktion und Expedition: Gr. Ulrichstraße 16, Eingang Köhlbergasse.

Telegramm-Adresse: Volkswacht Halle/Saale.

Motto: Für Wahrheit und Recht.

Nr. 246.

Halle a. S., Donnerstags den 19. Oktober 1893.

4. Jahrg.

Zur Lage der Arbeiter in Italien.

II.

XX In der Gegend von Toskana lebt die Landbevölkerung fast ausschließlich von der Feldarbeit, zu der Mann, Weib und Kind sich auf Tagelohn verbinden. Ein Mann kann es hier bei härtester Arbeit auf höchstens 1 Lire pro Tag bringen. Die in Seidenpinnereien beschäftigten Arbeiterinnen verdienen bei vierzehntägiger Arbeitszeit nur 85 Centesimi, das sind etwa 67 Pf. nach unserem Gelde. Kein Wunder, daß unter solchen Arbeitsverhältnissen die große Schaar der Arbeitslosen, die von dem in guten Zeiten mühselig erarbeiteten Lohn kein Besten Willen nichts zurücklegen kann, in der schlechten Jahreszeit das Vieh im warmen Stalle hirscht, ja sich häufig gezwungen sieht, das Gras der Weide mit ihm zu teilen. Es wird auch keinen Einfältigen in Erfurten verzeihen, daß Diebstahle aller Art, besonders aber Felddiebstahle in Italien an der Tagesordnung sind, trotzdem Immer und Weidte gerade von den Armen und Verkümmerten immer eifrig bejagt werden.

La bella Italia, die ob ihrer Reize von Dichtern aller Zeiten und Länder besungen und gepriesen worden ist, deren Natur Schönheiten schon hunderte von Künstlern zur Wiederholung auf der Leinwand begeistert haben und es heute noch thun, das Land, das noch immer wie seit Jahrhunderten für unzählige Menschen das Ziel ihrer Sehnsucht ist, wird in Scharen von Hunderttausenden von seinen eigenen Landeskindern verlassen, die der unerbittlichen Hunger treibt und die in die Fremde ziehen müssen, um sich dort bessere Lebensbedingungen zu erkämpfen. Infolge seiner geradezu kulturfeindlichen Genügsamkeit wird der italienische Arbeiter überall, wohin er kommt, zum Lohndrücker, und häufig kommt es vor, daß er infolge dieser seiner Eigenschaften der Gegenstand des Hasses und der Verachtung, ja sogar thätlicher Angriffe derjenigen wird, die er aus ihrer Arbeit verdrängt, dadurch, daß er sie unterbietet. Die Leier des „Volkswacht“ erinnern sich gewiß noch der vor wenigen Wochen erst gänzlich beiseite gelassenen Unruhen von Nîmes-Morles, in denen es zu heftigem Aufruhr zwischen französischen und italienischen Arbeitern kam. Nicht die verblenden Arbeiter waren hier die Schuldigen, sondern die Kapitalisten, denen es in ihrer Profitgier nur darauf ankam, sich die erforderlichen Arbeitskräfte so billig wie möglich anzueignen und die deshalb die einheimischen Arbeiter entließen, um für sie die billiger arbeitenden Italiener einzustellen. Mitleid und Patriotismus sind für den Kapitalisten ja nichts weiter als leere Worte, weil sie nicht die Eigenschaft besitzen, sich in Kapital umzuwandeln zu lassen. Wie leicht ist die Zeit nicht mehr fern, in der auch die italienischen und französischen Arbeiter die schmerzhaften Urwunden ihrer traurigen Lage nicht mehr mit der Wirklichkeit verwechseln und das kapitalistische System allein als den gemeinsamen Feind betrachten.

In Italien selbst macht sich die Wut des noch wenig aufklärten Proletariats in einer endlosen Folge von kleineren und größeren Katastrophen und blutigen Erzeissen Luft. Die

Gefängnisse des Landes sind beständig von solchen „Aufwühlern“ und Unruhmachern überfüllt. Es versteht sich am Bande, daß ein Land, das nur ein einziger, ungeschwerner Feind der tiefgehenden Unzufriedenheit ist, auch durch Massenverhaftungen und -Einfürkungen, sowie durch sonstige drakonische Maßnahmen der Regierung nicht in Ruhe und Ordnung zu halten ist. Angehendlich ist es der südlische Teil Italiens, Sizilien, das, wie die gesamte italienische Presse übereinstimmend berichtet, am Vorabend erster Ereignisse steht. Die Wut und der Haß der Masse gegen die reichen Anrunder sind hier so geflissen, daß es nur einer kleinen Veranlassung bedarf, um sie in einer Revolte in hellen Flammen anzufachen zu lassen.

Die grenzenlosen wirtschaftlichen Verhältnisse Italiens bilden einen günstigen Nährboden für das Wachstum und die Ausbreitung der sozialistischen Ideen, die hier seit langem eine Stätte gefunden haben. Die Regierung hat freilich das menschenmögliche getan, um die Anfänge der für sie so gefährlichen Bewegung zu unterdrücken. Die Führer des Proletariats wurden auf Jahre in die berüchtigten Käfige gesperrt, um sie unfähiglich zu machen. Es half alles nichts. Für jedes Haupt, das man der Hydra des Sozialismus abgeschlagen zu haben glaubte, wuchsen ihr zehn neue Köpfe nach. Heute hat Italien bereits eine große Anzahl politischer und gewerkschaftlicher Arbeitervereine, die sich auf den Boden des Klassenkampfes stellen. Der Anarchismus, der zuweilen durch Bombenattentate von sich reden macht und der Regierung kräftig in die Hände arbeitet, hat aber auf die große Masse der Arbeiter keinen Einfluß.

Die junge italienische Sozialdemokratie besitzt bereits eine Reihe zum Teil vorzüglich redigierter Zeitungen, von denen wir hier als die in Deutschland bekanntesten „la Critica sociale“ (die soziale Kritik), „la Giustizia“ (die Gerechtigkeit), „la Lotta di classe“ (Klassenkampf), „l'Emancipazione“ (die Befreiung) anführen.

So ist denn gedrehte Hoffnung vorhanden, daß die sozialistische Bewegung Italiens, die ihre Kräfte heute noch vielfach zersplittert und der es an einer einheitlichen strengen Organisation fehlt, allen Chiffanen von „Oben“ zum Trotz sich kräftig nach außen weiter entwickelt und dadurch die Kraft gewinnt, auch den inneren Ausbau ihrer Bestrebungen richtig in die Hand zu nehmen. Als ebenerbürtige Mitkämpferin wird sie sich dann der Sozialdemokratie der übrigen Länder Europas anreihen, um an ihrer Seite Schulter an Schulter den einen gemeinsamen Feind der Völker, den Kapitalismus, niederzurufen.

Kundschau.

Eine lex Kirckhoff in Sicht? Als seinerzeit all der Schmutz des Prozesses Betzge bekannt wurde, ordnete angeblich der Kaiser die Ausarbeitung eines Gesetzentwurfes an, welches der Prostitution und dem Zuhältertum vorzubeugen sollte. Die Sache ist bis jetzt über den Entwurf nicht hinausgekommen. Nach dem Hauptantrag ist in jenem

Prozess nannte man den Entwurf „lex (Geis) Heine“. In gleicher Weise dürfte auch der General von Kirckhoff, welcher dem Redakteur Harih in dessen Wohnung zu erscheinen versuchte, einem Gesetzentwurf seinen Namen leihen müssen. Wie ein parlamentarischer Berichterstatter erfahren haben will, soll der Kaiser aus Anlaß des Falles Kirckhoff-Harih die Ausarbeitung einer Novelle betr. den Schutz der privaten Verhältnisse gegen böswillige Erörterung durch die Presse angeordnet haben, nur diese es noch nicht fest, ob es eine Novelle zum Preßgesetz oder zum Strafgesetzbuch wird. Die Vorlage werde im preussischen Justiz-Ministerium ausgearbeitet. Da darf man gespannt sein. Wir sind der Meinung, daß es bei weitem wichtiger wäre, wenn eine „lex Harih“ geschaffen würde, welche die Redakteure energisch gegen solche Elemente schütze, die sich mit dem Revolver in der Hand selbst Verunglimpfung schafeln wollen.

Was übrigens die Entrüstung unserer nationalliberalen und sonstigen Reaktionspresse über die Zeitungen, welche Privat- und Familienklagen in die Öffentlichkeit zerren, betrifft, so ist das eine der widerlichsten Komödien, die uns in der Ära der politischen Heuchelei jemals vorgespielt worden sind. Dieses Presse - meint der „Vorwärts“ - die diese Entrüstungskomödie in Szene gesetzt hat, verbreitet seit Jahren die albernsten und verlogensten Klatschereien über die „Führer“ der Sozialdemokratie. Die „gehofften Arbeitergroßen“, von denen sie sich „mästen“, zeugen sicherlich von einer weniger niedrigen Eestimung, als das Verhältnis zwischen einer Generalstochter und einem Offiziersbräutigam. Und die „300 Mart-Kleider“, die von den „Frauen“ sozialdemokratischer „Führer“ getragen, die Diners und Soupers, die bei Dreißel unter den Augen von sozialdemokratischen „Führern“ - natürlich von geoffenen Geldern - verpulvert werden, sind ein stehender Krampf dieser entrüsteten Blätter, die seit Jahren den „geistigen Kampf“ gegen die Sozialdemokratie fast ausschließlich mit dieser, jetzt endlich von ihnen richtig beurteilten Waise des Privat- und Familienklatsches geführt haben. Wenn die Scham doch nur auch mit Selbstkenntnis verbunden wäre!

Nur Weinhandlungen sollen den Reichstage auch die angelegentlichsten Entwürfe über die Verfassung in Straßungen und über die Entschädigung unschuldig Verurteilter zugehen.

„Wenn zwei daselbe thun . . .“ Bürgerliche Blätter bringen folgende sensationelle Drahtnachricht aus Kützing, 17. Oktober. „Gestern nachmittag schoß ein Sozialistenführer auf den Direktor der Kohlengruben und verwundete ihn sehr schwer. Der Direktor hatte den Mordgefallen wegen sozialistischer Umtriebe entlassen.“ - Wir wissen natürlich nicht, was an der Sache Wahres ist. Vertritt die Nachricht auf Wahrheit, so wollen auch wir dem „Sozialistenführer“ das Epitheton „Mordgelebe“ nicht freitrag machen. Aber hat der „Sozialistenführer“ nicht daselbe gethan, wie der preussische General Kirckhoff, der auf den Redakteur Harih schoß? Der General Kirckhoff ist aber

Das Diamantauge.

Roman von Elie Berthelet.

(Nachdruck verboten.)

Colardeau, Marianne und selbst Bidouret beteiligten sich. Die Truppe trennte sich in zwei Abteilungen. Während die eine den Flüchtling in die Felsen verfolgte, bemächtigte sich die andere seines Mißgeschicks, welcher, da er sah, daß es nutzlos war, seinen Widerstand aufgab. Colardeau und seine Genossen traten heran. Zwei Steuerbeamte hatten den Unbekannten kräftig beim Kragen gepackt, während Vater Clement in der Nähe blieb.

„Wer ist dieser Mensch?“ fragte der Doktor. Der Gefangene antwortete selbst mit dem wehrlosen Aussehen. „Nun denn! Ich bin Tom Sandons, Geschäftsfreier aus England, ich verführe!“ es nicht, dies zu leugnen.“ - „Ja, das ist Tom Sandons!“ sagte Bidouret. - „Das ist Tom Sandons!“ wiederholte Marianne. - „Also Sie bekennen es!“ verriefe Colardeau. „Sie sind der Cleude, welcher es versucht hat, den Rentnant von Harcourt im neuen Leuchtthurm zu ermorden und der später . . .“

„In der That! Ich bekam plötzlich einen Streit mit dem jungen Offizier und wollte mich verteidigen. Man wird mich dafür nicht aufhängen, denn war hängt ja in Frankreich nicht!“ - „Aber man hat andere Strafen für Straßendiebstahl. Meine Herren! Durchsuchen Sie diese Wägen und überliefern Sie mir die Leberstücke, welche Bidouret ihm gegeben hat.“

Man beehrte sich, diesen Befehl auszuführen. - Tom Sandons verhielt sich ruhig, aber man fand bei ihm weder die Leberstücke noch die Kaffette. Weibes war vergeblich. „Er hat sie fortgeworfen, in der Hoffnung, später wiederzu-

kommen und sie anzulucken.“ rief Colardeau. „Liebe Freunde, unterläßt mich, daß wir sie auffinden!“

Während Tom Sandons in der Wewachung von zwei Steuerbeamten zurückblieb, folgten Clement, Bidouret und Marianne dem Doktor Colardeau, um zu versuchen, die kostbare Tasche wiederzufinden. Trotz der Finsternis war es nicht schwer, die Fußspuren der Flüchtlinge im nassen Sande zu verfolgen. Man konnte sie schrittweise genau erkennen, aber die Tasche war nicht zu finden.

Colardeau wurde von einer Idee erfasst: „Ich Einfaltspinsel!“ murmelte er. „Man wirft einen Gegenstand von so hohem Werte, auf die Gefahr hin, ihn zu verlieren, nicht fort. - Tom Sandons wird die Kaffette seinem Komplizen übergeben haben. Es ist nötig, daß ich dort unten nachforschen muß.“

Darauf wendete er sich an die Steuerbeamten. „Führt dieses Individuum in das Steueramt und überwacht es dort mit der größten Sorgfalt. Es wird sicher zu entlocken verjüngen.“ - „Gut, Herr Doktor“, erwiderte Clement. „Ich übernehme die Verantwortung. Vorwärts!“

Man wollte Tom Sandons abführen. Derselbe sagte mit Arroganz: „Mit welchem Befehl arretriert man mich? Welche Bescheide hat hierzu den Befehl gegeben? Ich bin Unterthan der Königin von England und man wird Respekt verlangen!“ - Sie werden bald vor eine Beförderung kommen, mein Herr“, erwiderte Colardeau kalt, „und man wird von Ihnen Respekt verlangen!“ - „Wir werden ja gehen!“ sagte Sandons lächelnd und sich in der Mitte seiner Wächter in Marsch setzend. Es war etwas in diesem Lachen, das Colardeau lebhaft machte. Er kam wieder auf den Gedanken, „dort unten“ nachzuforschen, zurück. „Also vorwärts!“ rief er. „Ich bilde mir ein: Alle diese Engländer sehen sich ähnlich. Jetzt zu dem anderen!“

Er lief nach dem Teile des Strandes, von welchen aus

mehrere Wege in das Dorf führten. Er kam bald dahin und traf dort die Leute, welche den Flüchtling verfolgt hatten. Sie irrten umher, ohne zu wissen, wohin sie sich wenden sollten und sagten fassungslos: „Er ist entkommen! Wo soll man ihn jetzt abfassen?“ - „Wir werden ihn abfassen!“ rief Colardeau energisch; „ich habe so meine Idee! Kommt!“ und er begab sich mit den Leuten in das Innere des Dorfes. Während der andere Teil nach Bloubael ging, sprach Sandons kein Wort. Er begnügte sich damit, zu hören, was man zu ihm sagte und ein höfliches, fast herausforderndes Lächeln spielte um seine Lippen. Im Dorfe selbst festelte ein besonderer Umstand das Interesse derjenigen, die den Gefangenen eskortierten.

Vor der Thür des Herrn Morin, des Friedensrichters des Dorfes, stand ein mit zwei Pferden bespannter Postwagen, welcher soeben angekommen zu sein schien und man hörte im Innern des Hauses laute Stimmen. Dieses Ereignis, welches in gewöhnlicher Zeit den Grund zu tausend Vermutungen gegeben hätte, blieb dem größten Teile der Einwohner unbekannt, vor allem aber von Vater Clement, welcher von der Verantwortung, die auf ihm lastete, vollständig in Anspruch genommen war. Man trat in den niedrigen Saal des Steuergebändes ein. Eine Schildwache wurde vor das Thor gestellt mit der bestimmten Weisung, nur genau Bekannte heranzulassen zu lassen. Bis ein Kabinett im Innern als Gefängniszimmer hergerichtet worden sei, forderte man Tom Sandons auf, sich in die Kammerde zu legen. Er gehorchte, zog ein Zigarettensui aus seiner Tasche und zündete eine Zigarett an Feuerherd an. Während dieses geschah, war sein Gesicht voll beherzeter und Marianne drückte es mit besonderer Aufmerksamkeit. Sandons beehrte sich, sein Gesicht wiederum abzuwenden.

Marianne sagte leise zu Bidouret: „Wahr, ist das auch gewiß der Engländer Tom Sandons? Obgleich ich ihn lange

sein Mordgeheile, der hat vielmehr in einem Augen-
blicke geistiger Gefährlichkeit, leider! sich in falscher
Weise an den Anker seiner Ehre Gemuthung zu ver-
schaffen gesucht. Aber wenn ein Arbeiter das Gleiche thut,
so ist er ein Mordgeheile. Ja, ja, wenn zwei dasselbe thun,
so ist es doch nicht dasselbe.

Zum Prozeß Hoffmeister geht der „I. R.“ aus
ärztlichen Kreisen in Würzburg nachfolgende Zuschrift zu:
In Nr. 467 der „Mündener R.“ vom 12. Oktober 1893
lese ich über das in dem Prozeß Hoffmeister gefällte Urteil
folgendes: „Die Sachverständigen nahmen bezüglich des An-
geklagten Geistesstörung durch Verfolgungswahn an, worauf
die Geschworenen sämtliche Schuldfragen vereint und die
Freisprechung erfolgte.“ In bezug auf das Gutachten des
Herrn Prof. Neger kam dies unmöglich richtig sein. Dieser,
unter den zugezogenen Ärzten übrigens der einzige Psy-
chiatr, kann nur gegagt haben, daß ein Hoffmeister keineswegs
ein bestimmter Verfolgungswahn festzustellen gewesen ist.
Ich selbst, gleichfalls Irrenarzt, habe mit ihm bekannten
Leutnant Hoffmeister am 12. Oktober vormittags vor seiner
Abreise von hier nach Landau absichtlich noch einmal auf-
gesehen, da ich hatte munteln hören, der Herr Generalarzt
Hort habe sich Gutachten auf „geistige Störung durch Ver-
folgungswahn“ abgegeben. Obgleich ich nun genau weiß,
worauf es bei Hoffmeister ankommt und wie man es an-
fangen mißte, selbst ganz verfehlte Bahndien. Aus ihm
herauszufinden, so habe ich doch während meines dreiviertel-
stündigen eingehenden Gesprächs mit ihm keine Spur davon
entdecken können. Noch an demselben Tage wurde mir nun
auch glaubwürdig mitgeteilt, der allgemeine Eindruck am
Schlus der Verhandlung sei der gewesen, daß die Geschworenen
infolge Mangels eines hinreichenden Schuldbeweises das freis-
prechende Urteil gefällt haben, trotz des Gutachtens des
Generalarztes Hort, der nach authentischer Mitteilung an
mich den Angeklagten im Sitzungssaale am Morgen der Ver-
handlung überhaupt zum erstenmale gesehen hat. Es muß
im Interesse einer wissenschaftlichen Psychiatrie entchiedenen
Verwahrung dagegen eingelegt werden, daß das Gutachten
des Herrn Generalarztes, zumal er den Angeklagten
an Verhandlungstage zum erstenmale gesehen hat,
schwerer wiegen sollte, als das des wirklichen Sach-
verständigen Professor Neger, der Hoffmeister vierzehn Tage
lang in seiner Klinik andauernd beobachtet hat. Hoffmeister
ist als völlig normal und zurechnungsfähig zu betrachten,
wenn anders man nicht den Geisteszustand aus eines
jeden anzweifeln will, dessen Aufzeichnungen
nicht mit denen des allergerühmtesten Durch-
schnitts übereinstimmen.

Zu demselben Kapitel lesen wir im „Bayer. Vater.“:
Die Redaction der „R. V. Vbzg.“, welche allein von
allen Zeitungen im vollständigen Besitze eines Stenogramms
der Verhandlung gegen Leutnant Hoffmeister ist und
bisher ebenfalls keine der Auslieferung der Öffentlichkeit
word, schreibt, „auf Grund ihrer genauen Kenntnis der Ver-
nehmungsprotokolle“ die Erklärung abgeben zu müssen, daß die
Auslieferung nicht bloß vom Standpunkte des militärischen
Standessgerichts und aus militärischen Rücksichten,
sondern auch aus sittlich-religiösen Erwägungen ge-
rechtfertigt und sogar unabwendbar war. Es kamen
Dinge zur Erwörterung und Verlesung, welche keine Zeitung
angekündigt wiedergeben dürfte. Jedes Geschworenengericht
und jedes Landgericht hätte im ähnlichen Falle das Gleiche
gethan, was das Militärgericht. Wenn die Abgeordneten
den Kriegsmilitär zwingen, ausführlich Rede und Antwort
zu stehen, so wird auch die Kammer kaum anders als in
geschlossener Sitzung über den Fall verhandeln können.“
Wenn also die Angelegenheit Hoffmeister vor dem bayeri-
schen Landtage verhandelt werden sollte, so können wir es
bedauern, daß die Sache in geheimer Sitzung erledigt wird. Es
wird immer besser!

Entscheidend recht hat der Staatsanwalt, der
in einem Prozeß vor dem Landgericht zu Berlin gegen
einen Schneidergehilfen wegen verübten Mordes sagte:
Meine Herren Geschworenen, wenn ein Ehrenmann plötz-
lich auf Schwertklinge beleidigt wird und er greift in der
Erregung darüber auf der Stelle zur Waffe und schießt den
Beleidiger nieder, so ist die That zweifellos eine Verle-
gung, im Affekt geschehen. Geht aber ein anderer, der
ebenfalls thut in seiner Ehre gekränkt ist, mit der Waffe
nicht gehen haben, scheint es mir doch — „Wer sollte
es denn sein?“ erwiderte Bismarck plausibel. „Ich habe ihm
die Kasse nicht früher übergeben, bis ich ihn genau wieder
erkannt habe. Weil Du schlau bist, hältst Du andere für
Einfaltspinsel!“ „Aber er hat ja die Kasse nicht, die
sein Freund vielleicht — nun, früher oder später wird die
Wahrheit an den Tag kommen!“ (Fortsetzung folgt.)

Mein Gelübde.

Ich buhle nicht um Günst und Schmeichelei.
Die mauchen Tugenden schon von Vab gebracht.
Nicht zieh's auch nicht nach jener hohen Viorie.
An der der Genuß des Glückes machst.
Nein — lieber Not und Ungemach ertragen.
Als vor dem Thron der Vage hinzuknie'n —
Viel eher sollt ihr mich in Stöße schlagen.
Geh ihr mich zwingt an ihrem Strang zu zieh'n!
Ich breite Trost dem trüglichen Gelücke.
Vach seht dem Kerzen rühm in's Gesicht —
Ich zieh're vorwärts, vorwärts — nie zurück!
Nach demem Urteil, Welt, da frag' ich nicht.
Die Wahrheit billigt sich nicht in Tand und Fütter.
Ihr sicut man keinen Vorber in das Haar.
Sie trägt den Kranz von Dornen, herb und bitter.
Und erntet Gohn, wo sie an reuhen war.
Und dennoch, dennoch will ich für sie streiten.
So lang ein Sauch noch meine Brust durchzieht.
Und meine Vener soll mich treu begleiten!
Dir, Grundanell eurer Tugend, gilt mein Lieb!
E. Albert.

Feiters.

Heberich's, Fremder (zur Pötelwirthin auf dem Lande):
Saben Sie irgend welche Schmiedler auf dem Lande Dienstboten zu
bekommen? — Wirtin: „D. nicht im geringsten: wir haben in zwei
Monaten acht Köchinnen, fünf Metzgerinnen und drei Wascheimer
gehobt.“

in der Hand zu dem Beleidiger, fordert ihn unter der Dro-
hung, ihn im Weigerungsfalle zu erschlagen, auf, zu wider-
stehen und führt dann die Drohung auch aus, so liegt zweifel-
los Verleugung vor.“

Diese Verleugung des Staatsanwalts — bemerkt hierzu
die „Frank. Ztg.“ — ist angehtlich des Vorgehens des
Generalv. Kirchhoff gegen den Redakteur Jarch bemerks-
wert und auch wohl durch diesen Fall mehr oder weniger
veranlaßt worden. Man wird sich der Bemerkung des
bürgerlichen Staatsanwalts vielleicht zu erinnern haben,
wenn das Militärgericht über Kirchhoff sein Urteil gefällt
haben wird. Jenes erbärmliche „parietale“, konervative
und antienimische Pressemelument, welches das Vorgehen
des Kirchhoff zu bejehigen bestrift ist und gar eine jor-
nalistische Gnadenbettel für den schicklichsten Herrn Ge-
neral inszenieren möchte, müßte angehtlich der Worte des
Staatsanwalts Pretorius in Scham versinken, wenn es
solcher Anwandlungen überhaupt noch fähig wäre.

Revolverfugeln statt des Arbeitslohnes. Ein
sauberes Exemplar von einem Werkmeister hatte sich am
13. Oktober vor der Elbseits Strafkammer zu verant-
worten. Wie unser dortiges Parteiblatt berichtet, hatte der
Gasmeister S. (leider wird der Name nicht genannt) von der
Langenberger Aktiengesellschaft, deren Generaldirektor
Mitter in Köln wohnt, den Arbeiter Rud. V. vorzüglich mit
dem Revolver mißhandelt, auch in der Nähe von Gebäuden
mit dem Revolver geschossen. Genannter Arbeiter war in der
Gasanstalt Heizer und richtete im Juni eine Beschwerde an
den Generaldirektor, worin er um Erhöhung des 2.60 M.
betragenden Tagelohns für zwölfstündige Arbeitszeit bat und
es besonders rügte, daß die Aktiengesellschaft für den 31. Tag
des Monats nichts zahlte. Der Monat wurde nur zu 30
Tagen gerechnet, die sieben Tage des Jahres, welche auf
den 31. fallen, werden nicht bezahlt, da muß umsonst ge-
arbeitet werden. Der Generaldirektor wies aber das Gehör
ab, worauf der Arbeiter kündigte. Als er seinen letzten Lohn
holen wollte, bestellte ihn der Angestellte dreimal auf eine
andere Zeit und als der Arbeiter die Lohnliste nicht vor der
Ausfüllung quittieren wollte, schoß der Gasmeister zweimal
mit dem Revolver auf den Arbeiter. Die eine Kugel traf
nicht, die andere prallte an der Rippe ab. Da eine Lohn-
auszahlung mit Revolverfugeln ist jetzt noch nicht patentiert
ist, so stand der Fabrikmeister heute vor den Schranken.
Nachdem etwa zwölf Zeugen vernommen worden waren, be-
antragte die Staatsanwaltschaft gegen den Angeklagten ein
Jahr Gefängnis. Das Gericht aber erkannte in anbetragt
der großen Frivolität der That auf 1 1/2 Jahr Gefängnis
und ließ den Inquisiten sofort verhaften.

Eine Lösung der Frage der Arbeitslosigkeit
haben zwei Leipziger Ordnungsbriider, ein Dr. Schöber und
der bekannte Dr. Ferd. Göß, weland Reichstagsabgeord-
neter für den 13. sächsischen Reichstagswahlkreis, in einer
Landtagswählerversammlung in Plagwitz bei Leipzig offen-
bart. Auf eine Frage, wie der Arbeitslosigkeit seitens der
Ordnungsbriider gesteuert werden solle, antwortete Dr.
Schöber, es sei dies eine sehr große holperige Doktorfrage
und er wisse dafür in der That kein Mittel, das helfen
würde; es würde schon wieder anders werden. Dr. Göß,
der seinen Freund Schöber, der über die „holperige Frage“
geputzelt war, wieder aufrechtigte, erklärte, ein Radikal-
mittel gegen die Arbeitslosigkeit könne auch er nicht, aber
man solle der Ursache dieser Erscheinung auf den Grund
gehen und diese sei zuerst die immerwährende Kriegszugabe
in bezug auf Frankreich, zweitens aber die aufwärtige
Agitation der Sozialdemokraten. Diese beiden
Gründe verleiteten es jeden Unternehmer, etwas zu un-
ternemen; auch der Kleinbetrieb würde dadurch ruinirt.
„Wachsen Sie“ — so rief Herr Dr. Göß — den „Franzosen
den Garas und schlagen Sie die Sozialdemo-
kratie tot, dann wird es besser werden.“ Im
Saale rief ein Mann, der zweifellos kein „Ordnungs-
bruder“ war: „Wenn das nicht gut für die —“ Wahre Bracht-
ferle jene Herren, die Volksvertreter waren oder, wie Dr.
Schöber, der für den Landtag als Kandidat des gesamten
Mischmals aufgestellt ist — den Beruf zu haben glauben,
dies Ehrenamt anzutreten und über die einfachste soziale
Reform den Hals brechen.

Großes Heil ist allen sächsischen Professoren
widerfahren! Bei Gelegenheit des 50jährigen Jubiläums
des Dresdener Realgymnasiums teilte der Vertreter des Kultus-
ministeriums mit, das sächsische Gesamtministerium habe
den Beschluß gefaßt, den Professoren an den höheren Unter-
richtsanstalten den Rang in der vierten Klasse der
Hofrangordnung zu gewähren. — Die Herren Pro-
fessoren erhalten damit dieselbe Hofrangordnung, in der jeder
— Leutnant steht.

Der antienimische Rechtsanwalts Hertwig-Berlin
soll nach der „Nordd. Allg. Ztg.“ einem Anse des Fürsten von
Fürstenerg zufolge an die Spitze von dessen Zentral-Verwal-
tung in Donaueschingen (Baden) zu treten beabsichtigen.
— Da würde sich also wohl Althwardt nach einem anderen
Rechtsbeistand umsehen müssen!

Zur Wahlrechtsbewegung in Oesterreich. Aus
Wien wird unterm 17. Oktober gemeldet: Ein gestern hier
stattgehabenes sozialdemokratisches Massenmeeting, in
dem sämtliche Führer sprachen, erklärte beschlußmäßig,
die Wahlreform-Vorlage der Regierung sei gänzlich un-
genügend; es wamt aber ernstlich davor, falls ein Antrag
auf allgemeines gleiches Stimmrecht abgelehnt würde, dem
Durchbringen der Regierungsvorlage aus borniertem Klassen-
Egoismus Hindernisse zu bereiten. — Aus Prag wird be-
richtet: Die Delegierten der Sozialistenpartei Westböhmens
befürworten einen allgemeinen Massenstreik, falls die Regie-
rungsvorlage abgelehnt wird.

Der sozialistische Munizipalrat zu Roubitz
(Frankreich) ist in der schönsten Arbeit, die bestehende Or-
dnung umzuwälzen. Derselbe hat nämlich eine städtische
Apothek und ein Gemeindefürsorgeamt für unentgeltliche Rechts-
dienste zu schaffen beschloßen.

Marshall Mac Mahon, früherer Präsident der
französischen Republik, ist im Alter von 85 Jahren ge-

storben. Er diente unter den Bourbonen, den Orleans, Napo-
leon III., der 2. und 3. Republik. Er war am 24. Mai
1873 von den Monarchisten zum Präsidenten der Republik
gewählt worden, um sie zu menschen und die Monarchie an
ihre Stelle zu legen. Seine Staatsrechtsgelichte schienen
kurze Zeit der Republik gefährlich zu werden. Die ausge-
sprochenen Neuwahlen führten aber trotz Beeinflussung
der Regierung zu einer republikanischen Mehrheit und Mac
Mahon wurde am 30. Januar 1879 zum Präsidenten ge-
wählt. Seitdem geht die monarchische Bewegung in
Frankreich den Krebsgang.

Der „Messager“ (Vote), ein römisches Blatt, er-
klärt die französisch-russische Allianz für eine Gewähr der
Aufrechterhaltung des Friedens und sagt hinzu: „Wenn nun
der Dreiein den Frieden will und Frankreich und Ruß-
land vor Friedensliebe sich ebenfalls nicht lassen können,
warum legt man denn nicht die risseige Käftung ab, welche
die Völker der Erde zu Boden drückt und die Arbeiter der
ganzen Welt zu Grunde richtet?“ Ja, warum!

Gesofe Keir Gardie veröffentlicht im „Labour
Leader“ einen Artikel über den englischen Bergarbeiter-Kus-
stand unter der Spitzmarke: „Heldenmut, Wuth, Handerei“.
Er sagt darin u. a., daß der Kämpfer der Kohlenbarone im
Jahre 1892, nach ihrer eigenen Angaben, 220 Millionen
Mark betrug. Ferner empfangen die Grund- und Boden-
besitzer 120 Millionen Mark für Grundzins und andere
Bergwerksabgaben. 3000 Grundeigentümer und Kapitalisten
teilen sich in die Bergwerks-Industrie.

Andem Keir Gardie die Zahlen zusammenstellt, kommt er
zu folgendem Resultat:

3000 Grundbesitzer, meistens faule Leute (siehe felows), deren die Bergwerke und Mineralien des Landes gehören, erhalten	340 000 000 M.
300 000 Bergarbeiter, welche hart arbeiten und Leben und Glieder riskieren, indem sie uns mit Kohlen versehen	300 000 000
Durchschnitt per Grundeigentümer-Kapitalist per Jahr	113 340
Dito per Wöde	2 180
Durchschnitt per Bergmann per Jahr	1 000
Dito per Wöde	19

Keir Gardie fügt hinzu: „Wenn die armen geschundenen
Bergarbeiter sich weigern, ihre arbeitsamen 19 M. pro Wöde
auf 14 1/2 M. zu reduzieren zu lassen, damit die Grundeigen-
tümer-Kapitalisten ihren Nutzen voll und ganz einstecken
können, leidet die Regierung, anstatt sich auf die Seite der
Arbeiter zu stellen und den Grundbesitzern die Wahl zu
lassen, entweder ihre ungerechte Forderung zurückzuziehen
oder der nationalen Industrie nicht länger im Wege zu stehen,
ihre mit See-Wirford-Gewehren bewaffneten Soldaten, um
die Arbeiter niederzuschleichen, weil sie es wagen, der Forde-
rung der Kohlenbarone zu widersprechen.“

Zum englischen Bergarbeiterstreik. Der Post-
zugesandsherr der Vergleite, der in Birmingham tagte,
beschloß: 1. die Arbeit zu den alten Lohnsätzen aufzunehmen;
2. sich mit den Grundbesitzern in den Besuche zu vereinigen,
Mittel zur Verbinerung von Lohnfreiheit in Zukunft
zu finden; 3. sich zu verbürgen, keine Lohnsätze zu ver-
langen, so lange die Kohlenpreise nicht die Höhe betere von
1890 und 1891 erreicht hätten. Außerdem wurde beschloßen,
von allen Bergleuten, welche die Arbeit aufgenommen haben,
eine Streikabgabe von 1 M. täglich zu erheben. Im ganzen
sind nach offiziellem Ausweis von 271 000 Meuten 69 750
wieder in Thätigkeit. — Die Union der Seltten-Gemeinden
faßte gestern einen Beschluß zu gunsten der Bergarbeiter,
deren Verdienst durch „Minenabgaben und Unternehmer-
gewinn“ nicht zu schmälern sei.

Zur Lage der ländlichen Arbeiter in England.
Dieser Tage hat die königliche Kommission zur Untersuchung
der Lage der landwirtschaftlichen Arbeiter in den Grafschaften
Devonshire, Dorsetshire, Cambridgeshire, Cornwall, Devonshire,
Dorsetshire, Dorsetshire und Shropshire ihren Bericht
abgegeben. Wir entnehmen demselben folgende Stellen: Die
große Mehrzahl der Leute verdient aber nur das farge
Arbeits und vermag nicht, für das Alter, wie für die Zeit,
wo sie außer Arbeit sind, einen Notroggen beiseite zu legen.
Eine ungeheurer Anzahl derselben befindet sich in einem
chronischen Zustand von Schulden und Verdrängnis und fällt
in betagten Jahren der öffentlichen Armenpflege
oder der privaten Milderigkeit anheim. Mehr- und mehr
zeit der landwirtschaftlichen Arbeiter Liebe zur Unabhängig-
keit, und das alte patriarchalische Verhältnis zwischen Pächter
und Arbeiter verschwunden allmählich. Wer uns denkt man
nicht an staatliche Erhebungen über die Lage der ländlichen
Arbeiter. Ja, man hat der Reichskommission für Arbeiter-
statistik das Recht genommen, sich überhaupt mit den Ver-
hältnissen auf dem Lande zu befassen. Und die privaten
Bereise, welche sich mit den Arbeiterverhältnissen auf dem
Lande befassen, schöpfen ihre Kenntnisse aus den Mitteilungen
der Unternehmer und Pastoren.

Zur Frauenarbeit in England. Aus der englischen
Verfassungsstatistik für das Jahr 1890, die eben publiziert wird,
ersehen wir, daß die Frauenarbeit stark zugenommen hat.
Im Vergleiche zum Ergebnisse der beiden letzten Volkszäh-
lungen gestalten sich die Hauptnummern folgendermaßen:

Gesamtbevölkerung	Personen	männliche	weibliche
1891	29 002 525	12 808 494	8 893 254
1881	25 974 439	11 877 564	7 783 646
1871	22 712 266	10 593 466	8 270 186

Eine bemerkenswerte Thatsache bildet die unverhältnis-
mäßige Steigerung der Arbeitsfähigkeit der weiblichen Be-
völkerung. Wie aus der Einzelstatistik hervorgeht, weitet
sich das Feld weiblicher Berufstätigkeit stetig aus, sowohl
in Landwirtschaft, als Handel und Industrie. Auch die
Kinderarbeit ist sehr großen Umfang in England, denn es
wurden 681 404 Personen unter zehn Jahren, und zwar
419 209 Knaben und 262 194 Mädchen, und 2 480 111
10—15jährige Personen, und zwar 1 395 244 Knaben und
1 084 867 Mädchen beschäftigt.

Lokales und Provinzielles.

Salle a C., 18. Oktober.

Militärisches. Durch Vermittlung eines Freundes erhielten
wir ein Verzeichnis von hiesigen Soldaten, welches einem nach hier

